1.

Die unterbrochene Whistpartie, oder der Strohmann.

Ein Lustspiel in zwei Aufzügen

von

Carl Schall.

Breslau, 1817
bei Wilibald August Holäufer.

Die unterbrochene Whistpartie,

oder

der Strohmann.

Ein

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen:

Gräfin Klausner.
Emilie, ihre Nichte.
Frau von Trümmer.
Baron Skarabäus.
Herr von Bern.
Kammerherr von Zunder.
Franz, Bedienter der Gräfin.

Erster Aufzug.

(Zimmer mit zwei Mittelthüren und einer Seitenthüre. Letzterer gegenüber ein Fenster. Vorn auf der einen Seite ein großer Stehspiegel, auf der andern Seite ein Toilettentisch.)

Erster Auftritt.

Gräfin Klausner. (im Morgenanzug, ungeschminkt, kommt durch die Mittelthüre, geht an den Toilettentisch und klingelt)

Franz.
(tritt durch die Mittelthüre links)

Gräfin. Was ist die Glocke?

Franz. Neun Uhr.

Gräfin. Schon? (für sich) Ich kann mich an das frühe Aufstehen gar noch nicht

gewöh-

gewöhnen, und doch gehört es zu meiner Rolle. (zu Franz) Giebt es schon etwas an mich?

Franz. Diese beiden Rechnungen vom Schneider Brand und Sattler Wunderlich, und dieses Billet vom Galanteriehändler Groß.

Gräfin. (für sich, nachdem sie die Papiere flüchtig übersehn und sie in einen Schub des Toilettentisches gelegt hat) Der Herr Galanteriehändler handelt doch sehr ungalant, mich so derb zu mahnen. Es ist wahrhaftig die höchste Zeit zu einer Verbesserung meiner Finanzen, und einen bessern Finanzminister als den Cousin möchte ich schwerlich finden. Wenn er es nur erst wäre, er soll schon zu thun bekommen. (zu Franz) Ist Herr von Bern noch zu Hause?

Franz. So eben ist er ausgegangen, wird aber bald zurückkommen. Er hat mich schon zweimal gefragt, ob die gnädige Gräfin

sin noch nicht zu sprechen wären. Er wird vermuthlich Abschied nehmen wollen; denn Johann sagte mir eben, sein Herr und er würden diesen Morgen abreisen.

Gräfin. Nicht möglich! Herr von Bern hat mir ja gestern Abend kein Wort von einer Abreise gesagt.

Franz. Er mag sich auch wohl erst heute dazu entschlossen haben. Es ist vor zwei Stunden ein Bote vom Lande mit Briefen an den gnädigen Herrn gekommen, und da hat er denn Johann sogleich Ordre zum Einpacken gegeben.

Gräfin. (für sich) Unbegreiflich!

Franz. Befehlen Sie das Frühstück?

Gräfin. Nein, ich habe jetzt keinen Appetit. Paß' er nur auf den Cousin, und meld' er mirs, sobald er zurück ist.

Franz. (ab)

Zweiter Auftritt.

Gräfin.

Diese plötzliche Abreise, was kann sie bedeuten? Briefe vom Lande? Sollte meine Befürchtung einer Rivalin sich doch bestätigen? Etwa ein pausbäckiges Landfräulein, die durch ein billet-aigre voll zärtlicher Vorwürfe mir den Vetter entlockt? Aber als der gefällige Justizrath mir verrieth, daß der selige Onkel es dem Cousin zur Gewissenssache gemacht habe, mich zu heirathen, wenn er mich dieser Ehre würdig fände, da schrieb er mir ja ausdrücklich, Bern kenne den Amor nur aus der Mythologie. Wäre er also wirklich in eine andere als in mich verliebt, so könnte er es erst hier in der Stadt geworden seyn. Aber wo und wann und in wen? Er wohnt hier im Hause, hat glücklicher Weise hier am

Orte gar keine Bekanntschaften, und ist mir fast nicht aus den Augen gekommen! Doch muß es eine Ursache haben, daß er so lange mit seinem Antrage zögert. Ich mach' es ihm doch wahrhaftig nicht schwer. Spiel' ich dem Landjunker — oder vielmehr seinen fünfmalhunderttausend Thalern zu gefallen — nicht eine förmliche Komödie? Hab' ich nicht einen wirklichen Aufwand von List und Aufmerksamkeit anwenden müssen, um meine Rolle ungestört von unberufenen Zuschauern und Mitspielern durchführen zu können? Habe ich mir nicht sogar meine Heirath mit dem Cousin von der alten, tauben Kartenschlägerin aus dem Kaffeesatz wahrsagen lassen? Und doch sollte meiner oftbewährten Liebenswürdigkeit der Sieg über ein solches Bürschchen entgehen? Den kann mir nur eine Nebenbuhlerin streitig machen! Sollte — es ist mir wohl schon eingefallen — sollte ich Emilien zu fürchten haben?

Aber

Aber hab' ich sie nicht wohlweislich aus dem Hause entfernt, seitdem der Cousin in der Stadt ist? Sie haben sich kaum ein paar-mal gesehen und gesprochen. Solch dummes, junges, unschuldiges Volk bedarf freilich oft nur eines Augenblicks, um sich so recht ko-mödienmäßig in einander zu verlieben, und als ich sie vorgestern auf dem Saale zusam-men sprechen sah, machte der cher cousin ein Paar so feurige Augen, wie er sie vis à vis von mir noch nicht gemacht hat. Das Mädchen hat eine so impertinente fraicheur — (ihr Blick fällt auf den Spiegel) — Apropos de fraicheur ich muß nur bald einige Rosen auf diese Wangen zaubern, denn ich habe heute nicht meinen beau jour, und ein air languissant paßt nicht für den derben Ge-schmack meines ländlichen Rinaldo. (sie fängt an sich zu schminken)

Dritter Auftritt.

Gräfin. Emilie.

Emilie. (der Gräfin die Hand küssend) Guten Morgen, liebe Tante!

Gräfin. Warum läßt dich denn Franz unangemeldet herein, und was willst du denn überhaupt in der Stadt?

Emilie. Ich will heute anfangen an Ihrem neuen Hauskleide zu nähen, und da hab' ich mir nur Zwirn geholt.

Gräfin. Es scheint, der lange Weg von Majors Garten bis hierher hat ganz besondere Reize für dich, da du ihn in so schlechtem Wetter wegen einer so unwichtigen Ursache machst.

Emilie. Ich will doch auch von Zeit zu Zeit sehen, wie Sie sich befinden. Es grassiren jetzt so viele Fieber.

Gräfin.

Gräfin. Nun ich bin, wie du siehst, dem Himmel sey Dank noch ganz fieberfrei.

Emilie. Soll ich denn noch lange draußen wohnen?

Gräfin. Das wird auf Umstände ankommen. Es kann seyn, daß ich dich noch heute hereinholen lasse, denn du fehlst mir sehr, da Franz und die Kammerjungfer noch neu und sehr ungeschickt sind.

Emilie. So lassen Sie mich doch lieber bald hier bleiben.

Gräfin. Nein, nein! Jetzt mußt du fort. Es scheint dir ja bei Majors gar nicht recht zu gefallen.

Emilie. Es kommen jetzt täglich so viele Lieutenants vom Regiment hinaus, und da wird mir manchmal so Angst.

Gräfin. Sey nicht so albern. Ein Mädchen von Takt muß sich durch eine ganze Sonntagsparade von Offizieren nicht

embar=

embarrassiren lassen, und dich setzen so ein Paar Lieutenants schon in Angst, und noch dazu in Gesellschaft der Majorstöchter!

Emilie. Ach die!

Gräfin. Ach die! Was soll der Ton bedeuten?

Emilie. Ich meine nur, die sind die vielen Herren schon gewohnt.

Gräfin. Du sollst dich auch daran gewöhnen lernen, und endlich einmal deine übertriebene Blödigkeit ablegen. Wie du auch wieder coeffirt und angezogen bist. Die Haare nicht à la chinoise, verhüllt bis an den Hals wie eine Herrnhuterin. Wozu hast du denn dein angenehmes Embonpoint, wenn du es mit Gewalt verstecken willst. Du bist auch wieder nicht geschnürt.

Emilie. Es stand neulich im medizinischen Wochenblatt, das Schnüren sey sehr schädlich.

Gräfin. Dummes Zeug! Deine Toi-

lette sollst du nach dem Modejournal, und nicht nach dem medizinischen Wochenblatt einrichten. Deiner Taille kannst du schon einen Theil Gesundheit aufopfern. Du hast so zu viel! Geh und komm mir nicht wieder ungeschnürt vor die Augen. Grüße die Majorin und die Fräuleins. Nun worauf wartest du denn noch?

Emilie. Ach liebe Tante — (stockt)

Gräfin. Was giebts? Fasse dich kurz, denn ich habe jetzt weder Zeit noch Lust zu einer weitläuftigen Conversation mit dir.

Emilie. Es hat mich außer den Lieutenants — noch etwas in recht große Verlegenheit gesetzt, und ich bin darum hauptsächlich hereingekommen.

Gräfin. Nun, und was ist denn dieses wichtige Etwas?

Emilie. Ein Heirathsantrag.

Gräfin. Wie? (für sich) Ha meine

Ahn-

Ahndung! (laut und heftig) Das muß ich gestehen! Das ist eine feine Geschichte!

Emilie. Seyn Sie nur nicht böse, ich kann wahrhaftig nichts davor.

Gräfin. O man kann immer davor, wenn die Männer einem Anträge machen. Es geschieht nie, ohne daß man sich, wenigstens dem Anschein nach, darum bemüht.

Emilie. Ach liebe Tante, das ist gewiß eben so wenig ohne Ausnahme wahr, als daß es immer geschieht, wenn man sich darum bemüht.

Gräfin. (für sich) Ich glaube wahrhaftig, der Naseweis stichelt. (laut) Also ein Heirathsantrag in bester Form?

Emilie. Ach ja, recht förmlich und umständlich.

Gräfin. Und du hast natürlich gar keine Umstände gemacht und Ja gesagt?

Emilie. Gott bewahre! Ich brachte nur ein Paar ganz unbestimmte Worte heraus.

Gräfin. Nun es ist mir doch lieb, daß du wenigstens daran gedacht hast, daß die Disposition über deine Hand dir nicht zukommt, und daß du überhaupt noch viel zu jung zum Heirathen bist.

Emilie. Besonders bei einem solchen Mißverhältniß der Jahre.

Gräfin. Ein Mißverhältniß der Jahre?

Emilie. Nun ja. Sechzig und sechzehn.

Gräfin. Sechzig?

Emilie. So alt ist er doch gewiß.

Gräfin. Wer?

Emilie. Nun — der Geheimrath.

Gräfin. Welcher Geheimrath?

Emilie. Der Geheimrath von Schnüffler.

Gräfin. Der Bruder der Majorin? Also der will dich heirathen?

Emilie. Ja denken Sie nur, der alte Mann.

Gräfin.

Gräfin. Nun so sehr alt ist er wohl eben nicht, oder vielmehr, man merkt es nicht, weil er so angenehm ist.

Emilie. Angenehm! — Der Geck mit grauen Haaren!

Gräfin. Ein Einfaltspinsel mit braunen Haaren wäre dir wohl angenehmer. Mit deinen paartausend Thälerchen und dem Bischen linkischer Jugend bist du wahrhaftig zu großen Ansprüchen berechtigt, besonders in diesen militairischen Zeiten, wo die heirathsfähigen Männer so selten sind, als die Kapuziner. Weißt du denn dein unverdientes Glück gar nicht zu schätzen? Weißt du nicht, daß der Geheimerath steinreich und die Gefälligkeit selbst ist, daß du als seine Frau eins der ersten Häuser in der Stadt machen kannst?

Emilie. Das wäre kein Glück für mich.

Gräfin. Freilich für so eine Roma-

nenprinzessin! Aber man muß dich gar nicht fragen, und dich wie eine dumme Nation zu deinem Glück zwingen.

Emilie. Aber Sie waren ja vorhin so böse über den Antrag, und meinten, ich sey zu jung zum Heirathen.

Gräfin. Ich habe jetzt nicht länger Zeit, mit dir zu schwatzen. (sieht in den Spiegel) Ueber dem Gewäsch habe ich das rouge erst auf einer Seite aufgelegt. Mach, daß du fortkommst!

Emilie. Aber der Geheimerath kommt heute wieder hinaus; wenn er nun seinen Antrag wiederholt?

Gräfin. So weise ihn nur an mich.

Emilie. Ehe der Baron zurückkommt? Er ist doch mein Vormund.

Gräfin. Der Baron wird wollen, was ich will.

Emilie. Zu einer Heirath, die mir

im Innersten meiner Seele zuwider ist, werden Sie mich nicht zwingen können.

Gräfin. Du wirst schon erfahren, was ich kann. Hat das gnädige Fräulein etwa andre Hoffnungen? Einen Gegenstand geheimer Zärtlichkeit? Darf man nicht wissen, wer der Herzgeliebte ist?

Franz. (ist eingetreten; seine Worte müssen schnell auf die Rede der Gräfin folgen) Herr von Bern.

Gräfin. Mein Gott! ich bin nur halb geschminkt! (zu Franz) Such er doch den Cousin noch einen Augenblick im Vorzimmer aufzuhalten.

Franz. Hier kommt schon der gnädige Herr.

Vierter Auftritt.

Gräfin. Emilie. Franz. Bern (über dem Rock einen Ueberrock. Die Gräfin verbirgt bei des Barons Eintritt das Schminktöpfchen in ihr Schnupftuch, und legt dieses, als ob sie Zahnschmerzen hätte, auf den ungeschminkten Backen).

Bern. Das ist ein Regen! Guten Morgen, Frau Cousine! (zu Franz) Ach lieber Freund, sey er doch so gut und zieh er mir einmal hier den Ueberrock aus und laß er ihn ein bischen trocknen.

Franz. (thut es) Ich werde ihn hier in das Kabinett hängen. (trägt den Ueberrock durch die Seitenthüre, kommt dann zurück, und geht durch die Mittelthüre links ab)

Bern. Ei sieh da, Fräulein Emilie! Sind Sie hübsch wieder einmal in der Stadt?

Stadt? Nun das freut mich gar sehr, daß ich Sie heute noch zu sehen bekomme.

Gräfin. (leise zu Emilien) Du sollst ja gehn! (indem sie eine Bewegung macht, fällt das Schminktöpfchen auf die Erde)

Bern. (will es aufheben) Sie verlieren da etwas.

Gräfin. (kommt ihm zuvor) Es ist nur — etwas Medizin.

Bern. Sind Sie denn krank?

Gräfin. Ich habe nur etwas Zahnschmerzen.

Bern. Das bedaure ich von Herzen. Sie sehen auch recht erhitzt aus. Ganz roth —

Gräfin. Sie verzeihen, daß ich Sie einen Augenblick allein lasse. Ich will nur etwas auflegen — auf die Zähne. Ich bin bald wieder bei Ihnen. (zu Emilien leise) So geh doch, dummes Ding. (laut) Komm, liebe Emilie. (mit Emilien ab)

Fünfter Auftritt.

Bern.

Daß mir das Fräulein auch eben jetzt in den Wurf kommen muß, da der Brief des Justizraths mich endlich bestimmt hatte, der Cousine die Deklaration zu machen. Es ist doch eine recht dumme Geschichte! Hätte mir's der selige Onkel nur förmlich im Testament befohlen, die Gräfin zu heirathen, nun so hätte ich sie als ein unvermeidliches onus mit den liegenden Gründen zugleich in Besitz genommen. Aber da hat er mir's nur mündlich ins Gewissen geschoben, ihr meine Hand anzutragen, wenn ich nichts Erhebliches an ihr auszusetzen fände. Ja das find' ich nun freilich nicht, und ich habe doch nun acht Tage lang mit ihr unter einem Dache gewohnt, und es wurde mir doch um so leichter sie zu prüfen, da sie unmög-

lich

lich wissen konnte, was Niemand weiß, als der todte Onkel, der verschwiegene Justizrath und ich. Ich muß nolens volens Respekt vor ihr haben, und ich würde mich wohl auch gewissermaßen in sie verlieben können, wenn nur das Fräulein nicht wäre! Hätte ich nur den Brief an den Justizrath vollendet und abgeschickt, worin ich ihm die tiefe Neigung schilderte, die mir das liebe Kind gleich beim ersten Anblick und Gespräch eingeflößt hat, wer weiß, ob er mich nun in seinem Schreiben so eifrig ermahnen würde, dem seligen Onkel mein Wort zu halten. Aber wie soll ich's als ein honnetter Kavalier denn anfangen, um es nicht zu halten, um es einem Manne nicht zu halten, dem ich Alles verdanke, und dem ich dieses Wort in seiner Todesstunde gab. Die Gräfin ist nun einmal — Gott sey's geklagt! — eine respektable Dame, und da ist's und bleibt's meine verdammte Schuldigkeit, ihr den Antrag

trag zu machen. Vielleicht sagt sie nein, und dann — Ach nein, sie wird nicht nein sagen, sie ist immer so freundlich gegen mich, viel freundlicher als das Fräulein. Ob die Ja sagte, ob die nicht schon einen Liebhaber hat, das ist eine andere Frage. Sie steckt da draußen immer unter lauter Militair, und da könnt' ich armselige Civilperson leicht zu spät kommen. Es ist ganz natürlich, daß der Wehrstand, der bei den Frauenzimmern von jeher den ersten Stein im Brete hatte, heute zu Tage in Deutschland mehr als je in Ehren steht, und wer jetzt gar mit dem eisernen Kreuz anmarschirt, der hat beim Aussuchen des lieben Hauskreuzes nur halbe Arbeit. Warum hat mich nun der Onkel nicht lassen unter die Freiwilligen gehn! Doch was helfen meine Wenns und Abers und Warums! Der Justizrath hat Recht! Was man doch einmal thun muß, das verschiebe man nicht un-

nöthigerweise. Est periculum in mora, und eine Galgenfrist hilft zu nichts. So will ich denn jetzt vor meiner Abreise (seufzend) mein Glück bei der Cousine probiren. Sie kommt. Wenn sie nur das Fräulein nicht mitbringt; denn sonst steh' ich wieder für nichts.

Sechster Auftritt.

Bern. Die Gräfin.

Gräfin. (geschminkt) Verzeihen Sie, lieber Cousin, daß ich Sie so lange habe warten lassen.

Bern. O ich bitte recht sehr. Sind die Zahnschmerzen fort? Hat's Auflegen geholfen?

Gräfin. Vollkommen.

Bern.

Bern. Nun das freut mich. — (Pause) — Ja, Zahnschmerzen sind eine sehr böse Sache. — (Pause) Ich leide auch zuweilen dran. (Pause) Da rauch' ich denn recht starken Knaster. — (Pause) Das ist freilich kein Mittel für so eine schöne Dame. — (Paus Zwar ich kenne eine Frau von Trotzig, die schmaucht wie ein Dragoner. (Pause. Für sich Ich möchte mich so gern mit Manier au den Antrag spielen. Wenn ich nur wüßte wie! Und wenn nur das Fräulein nicht dazwischen käme.

Gräfin. (für sich) Er scheint verlegen, ich muß ihm doch entgegenkommen. (laut) Lieber Cousin —

Bern. (zugleich) Werthgeschätzte Frau Cousine —

Gräfin. Was wollten Sie sagen?

Bern. Nach Ihnen, nach Ihnen!

Gräfin. Es war etwas ganz Unbedeutendes, was ich sagen wollte. Aber Sie, mein

mein lieber Cousin, Sie scheinen etwas recht Bedeutendes auf dem Herzen zu haben.

Bern. (für sich) Sie merkts. (laut) Ja freilich — ich hätte wohl etwas recht Wichtiges — etwas, das mir sehr am Herzen liegt, mit der Frau Cousine zu sprechen.

Gräfin. Es muß mich in der That sehr erfreuen, daß ein Mann von Ihrem Werth, lieber Cousin, mich seines Vertrauens würdigen will.

Bern. Die Frau Cousine sind gar zu gütig. (für sich) Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich's vorbringen soll. (lange Pause)

Gräfin. Sie machen mich recht neugierig, lieber Cousin.

Bern. Ich werde mir sogleich die Freiheit nehmen, mich pflichtmäßig zu dekouvriren. Wir sind doch wohl ungestört? Oder kommt vielleicht das Fräulein?

Gräfin. (für sich) Er wird mir doch wohl nicht etwa seine Liebe zu Emilien entdecken

decken wollen. (laut) Was soll das Fräulein?

Bern. O — nichts. Ich meinte nur, wenn sie vielleicht jetzt wieder ins Zimmer käme, so würde das doch eine Störung geben.

Gräfin. Diese Störung haben Sie nicht zu befürchten, denn Emilie ist schon wieder fort.

Bern. So? Schon wieder hinaus zu den Majorsleuten?

Gräfin. Ja.

Bern. Sie bleibt ja immer nur einen Augenblick in der Stadt. Sie hat wohl da draußen ein ganz besonderes Interesse?

Gräfin. Sie sind sehr scharfsichtig. Am Ende haben Sie gar schon errathen, daß Emilie da draußen Braut geworden ist.

Bern. Im Ernst?

Gräfin. Mit dem Heirathen ist nicht zu spaßen.

Bern. Nein, wahrhaftig nicht. Also das Fräulein heirathet. Wohl so einen Offizier?

Gräfin. Nein. Einen gewissen Geheimrath von Schnüffler.

Bern. Schnüffler, Schnüffler? Ist das nicht der kleine, dicke, putzige Mann mit dem goldnen Klecks auf der Brust, und dem kupfrigen Nußknackergesicht, der neulich zu Ihnen in die Loge kam?

Gräfin. Derselbe.

Bern. Und Emilie will ihn?

Gräfin. Warum sollte sie ihn nicht wollen! Er ist eben so reich als angesehen, eben so angenehm als hochachtungswerth.

Bern. Nun das sind andre ehrliche Leute auch. Ich hätte ihr doch einen bessern Geschmack zugetraut. Sie kann doch für den alten, dicken, kupfrigen Knirps unmöglich Liebe fühlen.

Gräfin. Glauben Sie mir, mein

guter Cousin, was Sie hier unter Liebe zu verstehen scheinen, diese flüchtige Neigung, die nur durch äußerliche Reize aufgeregt, eben so schnell, ja noch schneller vergeht als diese, ist für ein dauerndes Glück in der Ehe sehr entbehrlich, ist ihm vielleicht sogar hinderlich. Gegenseitige Achtung, gegründet auf innern, unvergänglichen Werth, diese allein ist der feste unauflösliche Knoten eines Bandes, das für ein ganzes Leben binden soll. Mein unvergeßlicher, verstorbener Gatte war nicht schön, man konnte ihn sogar häßlich nennen —

Bern. Ja, das ist wahr. Ich erinnere mich sehr wohl, ihn einmal auf einer Kirmes gesehen zu haben. Er hatte ja wohl einen kleinen Verdruß.

Gräfin. Ach und wie glücklich hat er mich gemacht, durch sein treffliches, engelreines, kindliches Gemüth, durch seine

treue,

treue, innige Liebe. Ich kann nicht ohne Rührung seiner gedenken. (stellt sich gerührt)

Bern. (für sich) Sie ist ganz gerührt. Sie ist doch wirklich ein wahres Muster von einem reputirlichen, gesetzten Frauenzimmer. Und sie ist doch auch wirklich passabel hübsch. Sie sieht jetzt so angenehm echauffirt aus. Das Fräulein mag ihren Schnüffler heirathen, ich nehme die Gräfin.

Gräfin. Aber wir sind ganz abgekommen, von dem was Sie mir zu sagen wünschten.

Bern. Wenn Sie erlauben, so komm' ich ohne weitere Umschweife darauf, und nehme mir die Freiheit, die Frau Cousine kurz und gut zu fragen, ob Sie mir die Ehre erzeigen wollen, mich zu heirathen?

Gräfin. Mein Gott! — Dieser ganz unerwartete Antrag! — Ich bin so überrascht —

Bern. Nehmen Sie mir nur meine

dreiste Anfrage nicht übel. Ich will's Ihnen ganz aufrichtig erklären, wie's eigentlich damit zusammenhängt. Sie wissen, daß der selige Onkel mich im vorigen Jahre, als seinen nächsten männlichen Verwandten, zum Erben des Fidei-Commisses ernannte, das er stiftete. In dem Testamente, das er damals machte, bestimmte er mehrere Legate, aber für die Frau Cousine war keins dabei. Es mußte Sie jemand bei ihm angeschwärzt haben. Erst ganz kurz vor seinem Tode — der Justizrath war eben in Walldorf gewesen — sagte mir der Onkel einmal, er habe sich überzeugt, daß er Ihnen Unrecht gethan hätte, und da Sie doch seine nahe Verwandte wären, so wolle er seinen Fehler wieder gut machen. Als er nun plötzlich krank wurde, mußte ich ihm in seiner Todesstunde versprechen, die Frau Cousine zu heirathen, wenn — wenn — wenn Sie mir nämlich — ich wollte sagen — wenn

ich Ihnen nämlich, nach gemachter persönlicher Bekanntschaft, gefallen zu können glaubte. Da bin ich denn nun also hergereist und — und —

Gräfin. Und ich habe Ihnen in meiner unwissenden Unbefangenheit, als einem nahen Verwandten, in meinem Hause die Wohnung meines abwesenden Onkels angeboten.

Bern. Ei das war mir natürlich überaus angenehm, daß Sie so gütig waren, mich hier im Hause aufzunehmen. Nun hatte ich ja die schönste Gelegenheit, die Frau Cousine — ich wollte sagen, mich bei der Frau Cousine beliebt zu machen. Da es mir nun also vorgekommen ist, als ob Sie mir nicht ganz abgeneigt wären; so hab' ich mir denn vorhin ein Herz gefaßt, und meine Deklaration von mir gegeben. Verzeihen Sie nur, daß ich so geradezu ohne alle Vorrede mit der Thüre ins Haus

gefallen bin. Ich weiß wohl, daß ich eigentlich hätte weiter ausholen, und mit allerlei verliebten Redensarten erst um den Brei herumgehen sollen, aber pro primo hab' ich zu dergleichen Brimborium nicht das rechte Geschick, und pro secundo muß ich sogleich abreisen.

Gräfin. Sie müssen abreisen?

Bern. Zu Befehl. Ich habe Briefe bekommen vom Justizrath und meinem Amtmann in Walldorf. Der Amtmann kommt heute nach Schönwiese, zwei Meilen von hier. Ich habe wegen der Viehpest und anderer wichtigen Angelegenheiten nothwendig mit ihm zu sprechen, und muß dann morgen selbst nach Walldorf. Wenn mir nun die Frau Cousine ein gütiges Jawort mit auf den Weg geben wollten, so würde mir die Chaussee freilich noch einmal so angenehm vorkommen.

Gräfin.

Gräfin. Eine so wichtige Angelegenheit —

Bern. Die will freilich überlegt seyn. Ich habe mir's sehr überlegt. Indeß das hatte auch so seine besondern Ursachen, die bei der Frau Cousine nicht Statt finden, wie mir's scheint. Ich lasse Sie jetzt ein Weilchen allein, um oben meinen Koffer vollends in Ordnung zu bringen. Ich komme dann, mich zu empfehlen. Es wäre mir wohl sehr lieb, wenn Sie mir dann beim Abschied einen recht runden Bescheid gäben, ob Sie's glauben mit mir riskiren zu können, oder nicht. Sie haben's ja wohl längst weg, was an mir ist. Wir werden's immer ehrlich mit einander meinen, und da werden wir uns schon zusammen einrichten, und auf die Paar Jahre, die Sie etwa älter seyn mögen, als ich, kommt's wohl nicht an, also mein' ich, Sie könnten mich nachher immer als Bräutigam abkutschiren lassen. Wollen Sie

sich's aber durchaus noch länger und reifli=
cher bedenken, nun so können Sie mir ja
Ihre Meinung mit Gelegenheit schreiben.
(die Gräfin will reden) Erlauben Sie, übereilen
Sie sich nicht. Ich bin gleich wieder hier.
(ab)

Siebenter Auftritt.

Gräfin.

Mir ist doch schon manche sonderbare
Art von Anträgen vorgekommen, aber diese
ist mir in der That ganz neu. Was küm=
mert mich indeß die Art, ich halte mich
an die Sache. Da ich den guten Vetter
nur so weit habe, ist mir nicht bange, mit
Hülfe des Justizraths mein Ziel ganz nach
meinen Wünschen zu erreichen. Wer kommt
denn? Ha der Baron.

Achter Auftritt.

Gräfin. Baron.

Baron. Nun, ma chère nièce, da wär' ich denn wieder.

Gräfin. Aber wer hat Ihnen denn geheißen in die Stadt zu kommen? Sie sollten ja in Schellwitz bleiben, bis ich Ihnen einen Wagen schicken würde.

Baron. Schon recht! Ich wäre auch gewiß noch draußen geblieben, wenn ich nicht fortgemußt hätte. Ich war ganz seelenvergnügt. Sie glauben gar nicht, was in dem Dorfe für ein Reichthum an den prächtigsten Insekten ist.

Gräfin. Mit Ihren Insekten! Aber warum mußten Sie denn fort?

Baron. Weil sie mich hereingeschickt haben. Es wurde ihnen unmenschliche Ein-

quartierung angesagt: 2 Rittmeister, 3 Lieutenants, 1 Chirurgus, 1 Feldprediger, 1 Kameel, 1 Regimentstambour und 6 Baschkiren. Die sollten alle auf den Hof und ins Schloß. Da meinte denn die Frau von Rabe, sie hätte keinen Platz mehr für mich, und da der Amtmann mit Haber und Gänsen hereinfuhr, da bin ich mitgefahren.

Gräfin. Es ist recht unartig von der Rabe, Sie so fortzuschicken. Sie hätte gewiß noch einen Winkel für Sie ausfindig machen können.

Baron. Das mein' ich auch. Ich nehme ja gern vorlieb. Da ich denn aber doch nun einmal hier bin, so will ich meinen Mantelsack hinauftragen lassen. Ich habe ihn indeß in der Küche abgelegt.

Gräfin. Dort muß er auch jetzt noch liegen bleiben. Sie wissen ja, lieber Baron, daß Herr von Bern Ihre Zimmer bewohnt. Er wird jedoch diesen Morgen noch abreisen,

sen; dann können Sie sogleich wieder einziehen.

Baron. Schön, schön! Es hat ja keine Eile damit. Also der Herr von Bern sind noch hier? Nun wie gefällt er Ihnen denn?

Gräfin. So sehr, daß ich ihn heirathen werde.

Baron. J Potztausend! Was Sie sagen! Wie hat sich denn das gemacht? Nun so erlauben Sie mir meine unterthänige Gratulation abzustatten.

Gräfin. Ich danke, ich danke sehr. Aber, liebes Onkelchen, Sie müssen mir jetzt einen Gefallen thun.

Baron. Mein Himmel, belieben Sie doch nur zu befehlen. Sie wissen ja, liebe Gräfin, daß ich mir, Ihnen zu gefallen, Alles gefallen lasse.

Gräfin. Ich wünschte jetzt allein zu

seyn.

seyn. Ich habe beim Abschied noch Einiges mit dem Cousin zu besprechen.

Baron. Verstehe, verstehe! Der alte Skarabäus ist auch nicht auf den Kopf gefallen. Wie heißt's doch in Doktor und Apotheker — (singt)

Verliebte brauchen keine Zeugen,
Sie sind sich selbst genug allein,
Und wenn sie, satt vom Reden, schweigen,
Ist doch ihr Wunsch, allein zu seyn.

Gräfin. Aber, lieber Onkel, Sie müssen bald gehen.

Baron. Schön! Ich werde in Batistes Kuchenladen ein Paar eingemachte Maikäfer essen.

Gräfin. Meinetwegen ein Paar Kreuzspinnen. Aber gehn Sie nur bald. Ich werde Sie durch mein Schlafzimmer führen, damit Sie Herrn von Bern nicht erst begegnen, und in ein weitläuftiges Complimentiren gerathen. (sie klingelt)

Franz. (kommt)

Gräfin. Bleib' er ja im Vorzimmer, und außer Herrn von Bern lass' er Niemand vor. Kommt Jemand, der mich zu sprechen verlangt, so sagt er, ich sey unwohl und noch nicht aufgestanden.

Franz. (ab)

Gräfin. Kommen Sie, lieber Baron, ich will Ihnen aufschließen.

Baron. (nimmt mehrere Schächtelchen aus der Tasche) Erlauben Sie nur Einiges abzulegen.

Gräfin. Was haben Sie denn da?

Baron. Einige Coccinellen oder Sonnenkäfer, die ein ganz probates Mittel gegen Zahnweh sind. Ein Paar kostbare Exemplare vom cervus oder Hornschröter, eine wunderschöne Todtenkopfraupe, und noch vielerlei für meine Sammlung. Wenn Sie erlauben, so laß ich indeß Alles hier liegen,

bis

bis ich wiederkomme. (will die Schachteln auf den Toilettentisch legen)

Gräfin. Ich bitte Sie, bleiben Sie mir mit dem garstigen Gewürm vom Leibe. Nehmen Sie das Zeug nur mit in den Kuchenladen.

Baron. (wieder einpackend) Wie Sie befehlen!

Gräfin. Kommen Sie nur.

Baron. Sogleich. Apropos was macht denn mein liebes Mündelchen, sie ist doch hübsch gesund?

Gräfin. Ach Gott ja!

Baron. (eine Wachtel aus dem Busen nehmend) Sehn Sie nur einmal hier die hübsche Wachtel, die ich der kleinen Emilie mitgebracht habe. Sie schlägt prächtig. Na so laß dich doch einmal hören. (schlägt ihr vor) Wittperwitt! Wittperwitt!

Gräfin. Aber ich bitte Sie —

Baron. Ja, ich komme schon. (trippelnd

und

und wieder stehn bleibend) Ich darf doch bei Batists erzählen, daß Sie Braut sind?

Gräfin. Wem Sie wollen.

Baron. Wann soll ich denn wiederkommen? Etwa in einem Stündchen, nicht wahr?

Gräfin. Wenn Sie nur erst fort wären!

Baron (mit der Gräfin, die ihn treibt, nach und nach abgehend) Ja, eh' ich's vergesse. Sie sollen die Gefälligkeit haben, der Frau von Rabe vielerlei zu besorgen, und es ihr morgen mit dem Amtmann hinaus zu schikken. Ich habe mir Alles auf ein Zettelchen geschrieben und das Zettelchen an die Mütze gesteckt, damit ich's nicht vergessen könnte. Sie verlangt ein Schlachtmesser, das Henschelsche Portrait von Napoleon, vier Quart Pestwasser, die liaisons dangereuses, Tabak für die Baschkiren, Noch Jemands Reiseabentheuer, zwei Schächtelchen Pfeffermünz=

münzküchlein, ein stählernes Blanchet, eine halb Dutzend feine Schminke, vier blonde Locken, drei falsche Zähne, einen englischen Patentbusen — (mit der Gräfin durch die Mittelthüre rechts ab)

Neunter Auftritt.

Franz durch die Mittelthüre links. Er sucht die Frau v. Trümmer und den Kammerherrn zurück zu halten.

Franz. Wenn ich Ihnen nun aber sage —

Frau v. Trümmer. Sein Abwehren hilft ihm nichts. Wir dringen mit Gewalt zur Gräfin. (schiebt ihn bei Seite und kommt mit dem Kammerherrn vor)

Franz. Ich soll doch Niemand vorlassen.

Kammerh. Er ist ein Tölpel. Versteht er denn kein Deutsch? Ich sage ihm ja, daß diese Dame, die hier im Hause wohnt, die Frau von Trümmer und die beste Freundin seiner Herrschaft ist, und daß ich der Kammerherr von Zunder bin, der hier zu jeder Stunde vorgelassen wird. Wir kommen eben von der Reise. Während unserer Abwesenheit hat die Gräfin seine vortreffliche Acquisition gemacht, und er konnte uns also natürlich nicht kennen. Nun weiß er aber, wen er vor sich hat, und nun geh er und meld' er uns.

Franz. Die gnädige Gräfin ist aber nicht wohl, und liegt noch im Bett.

Fr. v. Trümmer. So gehn wir zu ihr ans Bett.

Franz. Der Herr Kammerherr auch?

Fr. v. Trümmer. Der Mensch ist recht naiv. Finden Sie nicht, lieber Zunder?

Kam=

Kammerh. Kommen Sie nur. (an der Thür begegnet Ihnen die Gräfin)

Zehnter Auftritt.

Gräfin. Vorige.

Gräfin. Mein Gott! Welche Ueberraschung!

Fr. v. Trümmer. (sie umarmend) Nicht wahr, liebe Klausner, wir kommen dir unverhofft. Es fing an fürchterlich ennuyant im Bade zu werden, das Wetter wurde immer herbstlicher, alle gesunde beau monde reiste fort, es blieb niemand da, als ein Paar Schwindsüchtige und Gichtbrüchige, der gute Kammerherr wurde zweimal gesprengt, ich brachte keine vernünftige Partie mehr zusammen, und da entschlossen wir uns denn vorgestern zur schnellen Abreise.

Kam:

Kammerh. Ich sehnte mich eigentlich schon lange zurück, und dies ist seit vielen Wochen wieder der erste Augenblick, in dem ich mich ganz glücklich fühle. (küßt der Gräfin die Hand)

Gräfin. (sehr verbindlich) Ich kann nur das Echo Ihrer Worte seyn, und Sie — (Franzen erblickend, fährt sie in kalthöflichem Tone fort) und Sie, mein Herr Kammerherr, willkommen heißen. (zu Franz) Wart er nur im Vorzimmer.

Fr. v. Trümmer. O erlaube mir doch, den Menschen zum Präsidenten zu schikken. Ich will ihm doch gleich meine Ankunft melden lassen, und mein Fridolin muß abpacken. Hör' er nur, mein Freund, sey er doch einmal so gut — (spricht leise mit Franz)

Kammerh. Unserer Freundin alte Liebe rostet nicht. Sie hat eine unglaubliche Sehnsucht nach Ihrem alten cavaliere servente. Haben Sie denn zuweilen des

Ihri-

Ihrigen gedacht? Aber was ist Ihnen denn? Sie kommen mir so zerstreut vor.

Fr. v. Trümmer. (nachdem Franz fort ist) Sage mir nur, liebe Seele, warum hast du denn deinen prächtigen Louis fortgeschickt?

Gräfin. Er ist mit dem Prinzen als Kammerdiener zur Armee abgereist.

Fr. v. Trümmer. Nun der Prinz wird ihn als ein Andenken von dir doppelt gern um sich haben; denn gesteh' nur, das durchlauchtige Menschenkind hat dir recht ordentlich die Cour gemacht. Aber wie bist du denn? Wonach siehst du dich denn immer so gewiß ängstlich um? Wir haben uns so sehr gefreut, dich wieder zu sehen, daß ich noch keinen Fuß in meine Wohnung gesetzt habe, und der Kammerherr bei der seinigen vorbeigefahren ist, ohne seine Frau, die am Fenster saß und strickte, auch nur anzusehen, und du scheinst dich gar nicht über unsere Ankunft zu freuen.

Grä:

Gräfin. Wie kannst du daran zweifeln! Wenn ich in diesem Augenblicke vielleicht etwas zerstreut bin, so kommt es nur daher, daß ich Jemand erwarte, mit dem ich ein nothwendiges Geschäft abzumachen habe.

Kammerh. Doch nicht etwa den Herrn Vetter?

Gräfin. Getroffen!

Fr. v. Trümmer. Also ist er noch hier? Wie stehst du mit ihm?

Kammerh. Er ist doch wirklich eine Art von Pourceaugnac!

Fr. v. Trümmer. Der Justizrath hat dir wohl gehörig vorgearbeitet?

Kammerh. Beläuft sich das Fideicommiß denn wirklich auf 500,000 Thaler?

Fr. v. Trümmer. Sieht der liebe kleine Cousin seinem verstorbenen Vater ähnlich? Der hatte eine entsetzliche lange Nase.

Nun wenn der Sohn sie noch nicht hat, so wird er sie hier schon bekommen.

Kammerh. Sie sind doch mit ihm in völliger Richtigkeit?

Fr. v. Trümmer. Was für eine Rolle hast du denn eigentlich gespielt, naiv oder sentimental? Die Gurli oder die deutsche Hausfrau? (Alle diese Fragen müssen sehr schnell hinter einander gesprochen werden).

Gräfin. Ich komme bald zu dir herüber, um diese stürmischen Fragen vollständig zu beantworten. Aber der Vetter wird sogleich hier seyn, um Abschied von mir zu nehmen und dann auf der Stelle abzureisen. Er hat vorhin um meine Hand angehalten, und ich habe ihm das Jawort noch zu geben. (sieht durchs Fenster) Er steht im Hof bei seinem Wagen.

Fr. v. Trümmer. Ich muß ihn sehen!

Gräfin. (hält ihn zurück) Aber, liebe Trümmer!

Fr. v. Trümmer. (auf den Zehen) Nur ein bischen gucken.

Gräfin. Nicht doch. Geh hübsch herüber zu dir. Führen Sie sie fort, lieber Zunder, ich folge Ihnen bald.

Fr. v. Trümmer. Ich möchte gar zu gern sehen, wie du dich beim Geben des Jaworts benehmen wirst.

Kammerh. Ja, ich gestehe, auch ich gäbe viel darum, wenn ich Sie in einer so interessanten Situation beobachten könnte.

Gräfin. Aber ich kann doch unmöglich, wenn Ihr dabei seyd —

Fr. v. Trümmer. O solche vertraute Freunde, als wir, können schon zusehen und zuhören, wenn auch nicht sichtbar, doch unsichtbar.

Gräfin. Unsichtbar?

Fr. v. Trümmer. Ja, ja, ich habe

eine excellente Idee. Wir wollen der Komödie, die du spielst, in einer grillirten Loge zusehn. Sehn Sie nur, Kammerherr, den deliziösen Ritz hier in der Thüre des Kabinets. Kommen Sie, wir verstecken uns.

Gräfin. Mach keine Tollheiten! Willst du mich denn compromittiren?

Fr. v. Trümmer. Was ist denn da zu compromittiren? Der Bediente ist fortgeschickt. Es hat uns sonst Niemand hier ins Zimmer gehen sehn. Wir nehmen den Schlüssel mit herein — (sie zieht ihn ab) und schließen uns ein.

Gräfin. Nein — nimmermehr! — Ich kann es nicht zugeben! — Mein Gott, ich höre Bern!

Fr. v. Trümmer. Marsch, marsch in die Kammer, Herr Kammerherr, nur ohne Umstände! (mit dem Kammerherrn ins Kabinett)

Eilf-

Eilfter Auftritt.

Bern. Gräfin.

Bern. Nun ist Alles in Ordnung, bis auf den Abschied und den Bescheid. Wie stehts damit? Haben Sie sich die Sache überlegt?

Gräfin. Ich will Ihnen nicht verhehlen, lieber Cousin, daß die große Ueberraschung, in welche Ihr plötzlicher Antrag mich vorhin versetzte, eine angenehme war. Wozu soll ich also noch länger überlegen? Warum sollt' ich nicht der Stimme meines Herzens folgen? Sie hat mich bei der Wahl meines ersten Gatten nicht irre geleitet, sie wird mich auch im zweiten, für den sie so laut und deutlich spricht, einen Mann, wie ich ihn wünsche, finden lassen.

Bern. (küßt ihr die Hand) Sie sind gar

zu gütig. Nun ich werde gewiß mein Mögliches thun, um Sie recht glücklich zu machen, und Sie sollen's recht gut bei mir haben. Aber wenn Sie's nicht übel nehmen wollten, es ist freilich kurios, daß ich eben jetzt abreisen muß; es thut mir, so wahr ich lebe, recht herzlich leid, indeß die Viehpest —

Gräfin. Diese Trennung kann Ihnen gewiß nicht schmerzlicher seyn, als mir; da jedoch wichtige Geschäfte sie nothwendig machen, und ich doch hoffen darf, Sie bald wieder zu sehen —

Bern. Ei das versteht sich. Ich wollte mich eben erkundigen, wie's Ihnen lieber wäre. Soll ich wieder in die Stadt kommen, oder wollen Sie mir die Ehre erzeigen, und besuchen mich und meine Schwestern in Walldorf?

Gräfin. Ich ziehe unbedenklich das Letztere vor. Schon längst wünschte ich den

Wohn-

Wohnsitz des biederen, seligen Onkels kennen zu lernen, schon längst sehnte ich mich nach einer Entfernung vom Getümmel der Residenz nach den unschuldigen Freuden eines ländlichen Aufenthaltes. Im Schooße der Natur werde ich mich jetzt doppelt glücklich fühlen.

Bern. O es ist Alles recht schön in Walldorf, das Schloß, die Berge, die Wälder, die Wiesen, das Vieh! Es wird Ihnen gewiß gefallen. Wenn Sie also meinen, so schicke ich Ihnen in ein Paar Tagen meine vier Apfelschimmel und die grüne Landauer Chaise, und in funfzehn Stunden sind Sie bei mir. Dann macht der Justizrath — Sie können ja wohl den Justizrath Müller von der Zeit her, da er hier in der Stadt advocirte —

Gräfin. Sehr entfernt, kaum vom Sehen.

Bern. Er ist ein kluger und braver

Mann. Also der Justizrath macht einen recht bündigen Ehekontrakt, wir lassen uns drei Sonntage hintereinander abkanzeln, und dann fragt unser alter Herr Pastor die Frau Cousine: wollen Sie gegenwärtigen Gottlieb Thimotheus Bern zum ehelichen Gemahl erkiesen, und Sie sind dann so gütig und antworten durch ein lautes und deutliches Ja. Ist's Ihnen so recht?

Gräfin. Vollkommen.

Bern. Nun das freut mich. O ich sehe schon, wir werden recht gut zusammen passen, besser als ich anfangs glaubte. Aber die Zeit vergeht, wenn Sie also erlauben — (geht auf die Kabinettsthüre zu)

Gräfin. (verlegen) Was wollen Sie, lieber Cousin?

Bern. Meinen Ueberrock holen, den Franz vorhin da hinein gehängt hat.

Gräfin. Ach das ist — das ist — in der That — recht unangenehm.

Bern. Was denn?

Gräfin. Das Schloß von dieser Thüre ist vorhin beim Zumachen abgeschnappt, und der Schlüssel befindet sich im Kabinett.

Bern. (an der Thüre klinkend) Ja, die Thüre ist wahrhaftig zu. Paßt denn nicht vielleicht ein anderer Schlüssel?

Gräfin. Nein, es paßt keiner.

Bern. Vielleicht wohnt ein Schlosser in der Nähe. Wenn Sie erlauben, so schicke ich meinen Johann.

Gräfin. Nein, hier in der Nähe wohnt keiner. Ich brauchte neulich einen, und mußte sehr lange warten.

Bern. Ja das kann ich nun freilich nicht. Wenn's nur nicht so naßkalt wäre, und nicht regnete. Die Chaise ist offen, ich habe mich gestern etwas erkältet, und habe nur den einen Ueberrock mitgebracht. Haben Sie nicht vielleicht etwas dergleichen vom seligen Herrn?

Gräfin. Die Kleiderschränke sind alle in dem Kabinett.

Bern. Es ist recht fatal, daß man nicht hinein kann. (guckt durch den Ritz) Es muß ein Hut von Ihnen hier gerade vor dem Ritz hängen, denn ich sehe einen.

Gräfin. Wenn Sie blos etwas zum Zudecken wünschen, so könnte ich Ihnen wohl einen Shawl oder eine wattirte Enveloppe von mir geben.

Bern. Danke ergebenst. Ich möchte mich im Damenkostüm doch zu komisch ausnehmen. Es fällt mir eben etwas ein. Ich werde den Mantel von meinem Kutscher anziehn, der Kerl kann schon einmal naß werden. Sie sind denn so gut, und bringen mir den Ueberrock mit, wenn Sie nach Walldorf kommen.

Gräfin. Ich werde ihn gewiß nicht vergessen.

Bern. Da ich eben vom Mitbringen spre-

spreche, so wollte ich die Frau Cousine nur fragen, ob Sie etwa gesonnen sind, das Fräulein mit hinaus zu bringen?

Gräfin. Ach nein! da sie doch Braut ist —

Bern. So muß sie beim Bräutigam bleiben. Das ist mir auch ganz recht. Aber wenn der Baron Skarabäus, der so gütig gewesen ist, mich in seinen Zimmern wohnen zu lassen, mich in Walldorf besuchen will, so soll mich's ausnehmend erfreuen. Bei mir giebt's Schmetterlinge und anderes Geschmeiß die Menge, da kann er jagen nach Herzenslust. (ruft zum Fenster hinaus) Johann, der Kutscher soll sich aufsetzen und seinen Mantel anziehn. Ich komme. Sagen Sie mir, liebe Cousine, in dem Reisewagen, der dort eben ausgespannt wird, ist ja wohl die Frau von Trümmer gekommen, die hier im Hause wohnt?

Gräfin. So wie ich gehört habe —

Bern. Sie haben wohl nicht viel Umgang mit der Frau?

Gräfin. O — nein. Warum?

Bern. Es soll ja nicht viel an ihr seyn. Der selige Onkel hat mir einmal viel von ihr erzählt, daß sie ihm als Fräulein Schneller förmlich nachgestellt hat, daß sie ihm aber ganz zuwider gewesen ist. Ihren verstorbenen Mann soll sie ja zu Tode geärgert haben, und neulich hört' ich im Parterr ein Paar Offiziere sagen, sie wäre gerade so eine Person, wie die kokette, boshafte, alte Katze in dem Stück, das eben gespielt wurde. Es ist ja noch ein Herr mit ihr gekommen?

Gräfin. Vermuthlich der Kammerherr von Zunder.

Bern. Ist das der Zunder, der einmal in dem Regiment Prinz Karl Dragoner gestanden hat?

Gräfin. So viel ich weiß —

Bern. Nun da hat sich wohl gleich und gleich gesellt, denn der Herr Kammerherr hat im Regiment einen sehr schlechten Ruf, und gilt für einen Erzspieler und Poltron. Er hat einmal eine recht garstige Geschichte mit der Frau eines Kameraden gehabt, und ein Duell refüsirt. Darum mußt er auch eigentlich den Abschied nehmen. Doch ich schwatze und schwatze, und es ist die höchste Zeit, daß ich mich aufmache. Nun Adieu, liebe Frau Braut, lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, in ein Paar Tagen sind die Apfelschimmel hier.

Gräfin. Leben Sie wohl, mein lieber, guter Bräutigam. (begleitet ihn bis an die Thüre Als er eben hinaus ist, schleicht Frau von Trümmer halb aus dem Kabinett; fährt aber sogleich wieder hinein, da Bern zurückkommt)

Bern. Noch eins. Da hätt' ich bald

eine

eine Hauptsache vergessen. Da die Frau Cousine doch nun einmal meine Braut sind, so könnten Sie mir wohl einen Kuß mit auf den Weg geben.

Gräfin. Von Herzen gern!

Bern. (küßt sie) So! Ich danke ergebenst. Ich werde mir nächstens mehr ausbitten. Also zum zweiten und letztenmale Adieu! Auf baldiges Wiedersehen. (ab)

Gräfin. (tritt an's Fenster und grüßt in einem Weilchen hinunter) Adieu! Adieu!

Fr. v. Trümmer und der Kammerherr (sind inzwischen aus dem Kabinett gekommen. Der Kammerherr küßt der Gräfin, als sie sich in's Zimmer wendet, die Hand).

Kammerh. Ich gratulire!

Fr. v. Trümmer. (gegen das Fenster) Fahr ab, du grober Gesell! Du verdienst, daß du exemplarisch gefoppt und ausgelacht wirst. Die alte Katze will ich dir schon gedenken! (zur Gräfin) Ich bitte dich, liebe, gute,

gute, pfiffige Seele, bringe ja den Tölpel unter den Pantoffel, daß er gehorcht, wie ein dressirter Pudel.

Kammerh. (mit Bezug auf die Gräfin) Es lebe die Weiberlist!

Fr. v. Trümmer. Sie lebe! (umarmt die Gräfin, der der Kammerherr nochmals die Hand küßt, und der Vorhang fällt)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer des ersten Aktes. Es ist Abend und es brennen Lichter.)

Erster Auftritt.

Gräfin. Franz.

Gräfin. Ist nach dem Fräulein geschickt?

Franz. Marie ist schon seit einer halben Stunde fort, um sie zu holen.

Gräfin. Hat er den Baron gebeten, zu mir herunter zu kommen?

Franz. Er wird sogleich hier seyn. Er wollte nur erst seine Raupen füttern.

Gräfin. Den Korb dort mit meinem Maskenanzuge trag er hinüber zur Frau von

Trümmer. Ich werde mich drüben anklei- den. Jetzt ist es sieben. Um neun Uhr muß das Essen fertig seyn. Er deckt im Vorderzimmer für Frau von Trümmer, den Präsidenten, den Kammerherrn, den Baron, mich und Emilien, also sechs Couverts. Um halb zehn Uhr wird der Wagen ange- spannt, um mich auf den Maskenball zu fahren. (Franz ab, an der Thüre begegnet ihm der Baron)

Zweiter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin.

Baron. Sie haben befohlen?

Gräfin. Da ich den ganzen Tag über bei der Trümmer gewesen bin, so haben wir uns seit diesem Morgen nicht gesehen, und ich habe Ihnen also eine Neuigkeit noch nicht mittheilen können, die doch gewisser- maßen in Ihr Departement gehört.

Baron. Ach gewiß wegen des Exemplars von Rösels Insektenbelustigungen, das der Kammerherr verkaufen will?

Gräfin. Sie haben doch nichts als Insekten im Kopf. Hier ist aber nicht von Insektenbelustigungen, sondern von Menschenbelustigungen, nämlich vom Heirathen die Rede.

Baron. Nun von Ihrer Belustigung mit Herrn von Bern haben Sie mich ja schon diesen Morgen gütigst avertirt.

Gräfin. Es ist aber noch eine Heirath auf dem Tapet.

Baron. Zwei Heirathsneuigkeiten an einem Tage? Das ist ja jetzt ein seltner casus.

Gräfin. Und die zweite Neuigkeit geht Sie an.

Baron. Mich? Ich soll doch wohl um Gotteswillen nicht heirathen?

Gräfin. Nun wer weiß, ob die Reihe

nicht

nicht noch an Sie kommt. Die Trümmer neckt sich ja beständig mit Ihnen, und was sich neckt, liebt sich nicht nur, sondern heirathet sich auch zuweilen.

Baron. Ach vor dieser Schickung möge mich doch der Himmel in Gnaden behüten und bewahren. Da könnte mir's ja gehen wie gewissen männlichen Spinnen, die gleich nach vollzogner Hochzeit von ihren Weibchen aufgefressen werden.

Gräfin. Na warten Sie, das bon mot sage ich der Trümmer wieder. Aber Scherz bei Seite. Die Heirathsneuigkeit, welche ich Ihnen mitzutheilen habe, betrifft Emilien. Der Geheimrath von Schnüffler hat um sie angehalten. Und Sie sollen als Vormund Ihre Einwilligung zu dieser Heirath geben.

Baron. Was man nicht alles erlebt! Unter den Menschen geht's doch noch viel toller her, als unter den Insekten. Da

sind mitunter Männchen und Weibchen auch sehr unähnlich, aber ein so großer Unterschied, als der zwischen Emilien und dem Geheimrath, ist doch selbst unter den Blattläusen nicht zu finden. Wenn Sie aber meinen, und wenn das Fräulein will, so —

Gräfin. Das Fräulein will nicht.

Baron. Nicht?

Gräfin. Aber sie soll wollen!

Baron. Sie soll?

Gräfin. Ja. Sie müssen sie zwingen.

Baron. Ich?

Gräfin. Nun ja, Sie. Sind Sie nicht Emiliens Vormund? Ist es nicht Ihre Pflicht, für ihr Glück zu sorgen?

Baron. Freilich.

Gräfin. Und ist es nicht für ein so armes Mädchen ein ganz ausgezeichnetes Glück, eine so brillante Partie zu machen?

Baron. Ja — freilich — wenn man's so nehmen will —

Gräfin. Man muß es so nehmen!

Baron. Wie Sie befehlen.

Gräfin. Der Geheimrath war heute Nachmittag bei der Trümmer, um mich zu sprechen. Er ist ganz vernarrt in das Mädchen. Sie wird als seine Frau das angenehmste Leben von der Welt führen können. Er wird Alles für sie thun, was nur möglich ist.

Baron. Aber warum will sie ihn denn nicht?

Gräfin. Weiß denn so ein Gänschen, warum sie etwas will, oder nicht will? Darum ist ihr ein Vormund gegeben, daß er für sie den Willen und den Verstand habe.

Baron. Das ist wahr.

Gräfin. Aber Sie sind viel zu gut, viel zu nachgiebig gegen das Mädchen, Sie vergeben sich viel zu sehr den Respekt. In dieser Heirathsangelegenheit, die aus vielen Gründen höchst wünschenswerth ist, müssen

Sie Emilien das ganze Gewicht Ihrer vormundschaftlichen Autorität fühlen lassen, darauf besteh' ich durchaus.

Baron. Ja, ja, wenn Sie meinen, so werd' ich's mit der Autorität probiren. Sie müssen mir aber beistehen.

Gräfin. Das versteht sich; doch jetzt muß ich zur Trümmer. Wir haben uns beredet, zusammen auf den heutigen Maskenball zu gehen, und ich will mich bei ihr ankleiden.

Baron. Was werden denn die chère nièce vorstellen, wenn ich fragen darf?

Gräfin. Die allegorische Person der Wahrheit.

Baron. Ei sehn Sie einmal! Die Wahrheit hab' ich ja in meinem ganzen Leben noch nicht in natura gesehen. Was hat sie denn für ein Kostüm?

Gräfin. Ein idealisches. Ein leichtes, griechisches Gewand, ein Auge auf der Brust,

eine

eine Sonne auf der Stirn, in der Hand einen Spiegel. Ich hoffe, ich werde mich ganz gut ausnehmen. Es ist dabei auf einen Spaß abgesehen. Der Kammerherr hat allerlei Verse gemacht, die gewisse pikante Wahrheiten enthalten, und die ich an Bekannte vertheilen will.

Baron. Charmant! Und was stellt denn der Kammerherr vor?

Gräfin. Einen Harlekin. Als Repräsentant der Narrheit soll er mich führen, weil die Wahrheit nur von der Narrheit begleitet sich ungestraft öffentlich zeigen darf.

Baron. Das ist recht schön ersonnen. Das haben Sie gewiß so ausspintisirt. Sie bringen immer so etwas ganz apartes und feines zum Vorschein. Stellt denn die Frau von Trümmer auch etwas Allegorisches vor?

Gräfin. Nein, sie hat wegen der Bequemlichkeit des Anzuges die Idee, als Vestalin zu gehen.

Baron. Als Vestalin! Ach du liebe Zeit. Na da wird's heilige Feuer gewiß ausgehn. In der Maske kennt sie sicher Niemand. Geht etwa der Präsident als pontifex mit?

Gräfin. Onkelchen, Onkelchen! Sie werden schöne Händel mit der Trümmer bekommen, wenn ich Ihre bösen Einfälle verrathe. Doch ich muß jetzt zu ihr. Wenn Emilie kommt, so wissen Sie, was Sie ihr zu sagen haben. Sie weiß auch noch nichts von meinem Verspruch mit Herrn von Bern. Sagen Sie ihr davon, vielleicht bestimmt mein Beispiel sie leichter zur Folgsamkeit. Ich komme bald mit der Gesellschaft zurück. Wir wollen, ehe wir auf den Ball gehen, noch eine Partie Whist spielen und dann ein wenig soupiren. Auf Wiedersehen! (ab. An der Thür begegnet ihr

Emi-

Emilie, die ihr die Hand küßt) Geh nur zu deinem Vormund. Er wird dir schon den Text lesen, wie du es verdienst. (ab)

Dritter Auftritt.

Emilie. Baron.

Emilie. Sie wollen mir den Text lesen, lieber Herr Baron?

Baron. Ja — recht ordentlich.

Emilie. Aber weshalb denn?

Baron. Weshalb? Weil ich meine vormundschaftliche Autorität zeigen will.

Emilie. Hab' ich die nicht immer mit kindlichem Gehorsam anerkannt?

Baron. O ja, das kann ich freilich nicht leugnen.

Emilie. Ich hab' es doch gewiß nie

an Liebe und Hochachtung gegen Sie fehlen lassen.

Baron. Nein, das ist wahr, Sie sind ein liebes, gutes Kind.

Emilie. Warum sind Sie denn aber böse auf mich?

Baron. Ich bin ja nicht böse.

Emilie. Und doch wollen Sie mir den Text lesen?

Baron. Ja freilich. Unter dem Text nämlich, da versteh' ich den Geheimrath, den sollen Sie heirathen, weiter verlange ich ja nichts.

Emilie. Das könnten Sie verlangen?

Baron. Ja, darauf bestehe ich.

Emilie. Aber, lieber Herr Baron —

Baron. Aber, liebe Emilie, thun Sie mir nur den einzigen Gefallen und nehmen Sie den alten Herrn. Seyn Sie hübsch folgsam. Ich habe Ihnen auch aus Schellwitz eine recht schöne Wachtel mitgebracht.

Ich werde sie Ihnen nachher gleich herunterholen. Aber machen Sie keine Umstände und werden Sie Frau von Schnüffler. Glauben Sie mir, die Partie ist aus vielen Gründen höchst wünschenswerth.

Emilie. Aus welchen Gründen?

Baron. Aus welchen? — Aus — aus verschiedentlichen. Fragen Sie nur die Tante, die wird es Ihnen schon auseinander setzen.

Emilie. Und weil die Tante mein Unglück will, könnten auch Sie es wollen?

Baron. Aber, liebes Mädchen, hier ist ja von einem Glück die Rede.

Emilie. Dafür mag es die Tante halten. Für mich würde es das größte Unglück seyn, mich mit einem Manne verbinden zu müssen, der mir ganz und gar unausstehlich ist.

Baron. I probiren Sie's. Nach der

Ehe

Ehe giebt sich's manchmal mit der Unausstehlichkeit.

Emilie. Der Geheimrath würde mir nur täglich unausstehlicher werden.

Baron. Sie können ihn also wirklich ganz und gar nicht leiden?

Emilie. Ganz und gar nicht. Und geht es mir denn allein so mit ihm? Seine unerträgliche Geckerei macht ihn ja bei den meisten Menschen verhaßt und lächerlich.

Baron. (vertraulich) Hören Sie, aufrichtig gesagt. Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, — ich möcht' ihn auch nicht.

Emilie. Und doch könnten Sie mich zwingen wollen?

Baron. Ich will's ja nicht. Aber liebes, gutes Milchen, lassen Sie sich doch nur bedeuten. Die Tante —

Emilie. Ja, die Tante, die Tante! die ist Ihnen viel lieber, als ich.

Baron. Nein. 's ist nicht wahr.

Ich habe Sie viel, viel lieber. Aber sehn Sie nur —

Emilie. Ach ich sehe aus Allem, daß ich ein recht unglückliches Mädchen bin. (sehr wehmüthig)

Baron. Weinen Sie nur nicht, ich bitte Sie um Gotteswillen, ich muß gleich mit weinen —

Emilie. Vergeben Sie, aber ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich meine ganze jetzige Lage bedenke. Der Aufenthalt bei Majors hat meine Traurigkeit aufs Neue erweckt. Der ganze Ton, die ganze Lebensweise, das ganze Wesen, die unter diesen Menschen, die hier im Hause der Tante herrschen, sie passen so wenig zu meinem früheren, stillen, ländlichen Leben, zu den Grundsätzen und Gesinnungen, die meine unvergeßliche Mutter mir mit unauslöschlichen Zügen ins Innerste meines Herzens grub. Ach daß sie mir so früh ent-

entrissen wurde, daß ich hier in dieses Haus kommen mußte, daß ich gezwungen bin hier zu bleiben! —

Baron. Ich bitte Sie, hören Sie auf. Sie machen mich ganz weichmüthig.

Emilie. Lieber Herr Baron, wenn mein Wohl Ihnen nur einigermaßen am Herzen liegt, so lassen Sie mich nicht länger hier im Hause. Ihnen ist die ganze Gewalt über mich durch die Gerichte gegeben, die Tante hat eigentlich keine als durch Sie.

Baron. Ja du lieber Gott —

Emilie. Sie selbst — verzeihen Sie mir meine Offenheit — Sie selbst passen nicht in diese Verhältnisse. Sie sind durch mancherlei genirt und abhängig. Sie müssen sich oft in Ihrem Gemüth auf eine widrige Weise berührt fühlen, so kommt es mir wenigstens vor.

Baron. Es kommt mir wohl manchmal selbst so vor.

Emilie. Warum bleiben Sie aber in einem Verhältniß, das Ihnen unangenehm ist? Sie haben genug, um unabhängig leben zu können.

Baron. Das ist wohl wahr. Aber sehn Sie nur — die alte Gewohnheit! — Es ist mir vom seligen Neffen her, als ob ich so eine Art Hausthier hier im Hause wäre. Und wo sollen wir denn hin?

Emilie. Sie haben so viele Bekannte auf dem Lande. Lassen Sie uns auf's Land ziehen, lieber Onkel, dahin sehnt sich meine ganze Seele.

Baron. Ach ich lebte selbst nur gar zu gern auf dem Lande. Man hat's da weit bequemer mit den Insekten. Man lebt so mitten d'runter. Hier muß man immer erst vor's Thor laufen, wer weiß wie weit, wenn man was Gescheutes fangen will. Ich

will

will Ihnen etwas sagen, liebes Milchen, es wird sich jetzt hier im Hause mancherlei ändern, da die Gräfin heirathet.

Emilie. Die Gräfin heirathet?

Baron. Ja wohl. Ich hätt's Ihnen eigentlich vorhin schon sagen sollen, denn die Gräfin meinte, ihr Beispiel würde Sie vielleicht folgsam machen von wegen des Schnüffler.

Emilie. Wen heirathet denn die Tante? Läßt sich etwa der Kammerherr von seiner Frau scheiden? Man sprach davon.

Baron. Nein, davon weiß ich nichts. Die Gräfin nimmt den Vetter.

Emilie. Den Vetter? Welchen Vetter? Doch nicht den Herrn von Bern?

Baron. Ja freilich. Ich möchte wohl wissen, wie sich das eigentlich so gefügt und geschickt hat.

Emilie. Wie es sich geschickt hat? Recht geschickt, das versichre ich Sie.

Baron. Wie meinen Sie das?

Emilie. Ich meine nur so. — Ich will jetzt auf meinem Zimmer einiges in Ordnung bringen.

Baron. Sagen Sie mir doch, wie gefällt Ihnen der Herr von Bern?

Emilie. Mir? O recht gut. Ich habe ihn zwar nur ein paarmal gesehen, aber ich glaube, er verdient eine Frau, die es recht ehrlich mit ihm meint.

Baron. Nun das ist mir recht lieb, daß Sie mit ihm zufrieden sind. Da findet sich vielleicht ein Mittel, um Ihre Wünsche wegen des Landlebens zu erfüllen, wenn die Tante nach Walldorf zieht. Das soll ein prächtiges Landgut seyn.

Emilie. Nein, nein! Nicht mit der Tante. Es wird sich schon ein anderer Aufenthalt für uns finden, wenn Sie nur recht ernstlich wollen, lieber Herr Baron. Ich höre, daß die Tante auf den Maskenball

fährt. Wir können dann ungestört einen Plan für die Zukunft entwerfen. Nicht wahr, Sie werden meinen Lieblingswunsch erfüllen?

Baron. Von Herzen gern! Wenn ich nur erst wüßte, wie wir's anfingen, daß kein zu großer Spektakel entsteht. Und was soll ich denn der Gräfin sagen, wenn sie von der Schnüfflerschen Geschichte anfängt?

Emilie. Es wird Ihnen leicht seyn, in der Gesellschaft, die die Tante von der Frau von Trümmer mit herüber bringt, ein Gespräch über die widrige Angelegenheit zu vermeiden. Ich hoffe es durch vorgebliches Kopfweh zu bewirken, daß ich nicht bei Tische erscheinen darf. Wenn die Gräfin fort ist, so kommen Sie zu mir, und wir berathschlagen uns. Ihre Güte läßt mich hoffen, daß Sie mich einer Existenz entziehen werden, die ich nicht länger zu ertragen vermag.

mag, und glauben Sie mir, meine Dankbarkeit gegen Sie wird ohne Gränzen seyn. (ab)

Vierter Auftritt.

Baron.

Es ist doch gar ein braves wackeres Mädchen, das kleine hübsche Milchen. Ja wenn ich so mit ihr irgendwo gut unterzukommen wüßte. Sie hat wohl Recht, es will mir hier im Hause selbst nicht mehr so recht gefallen. Wenn sich nur für das Fräulein, statt des Geheimraths, so ein hübscher junger Landkavalier finden wollte, aber die sind jetzt meist alle unter der Landwehr, und dergleichen Leute kommen denn auch selten hier ins Haus. So einer könnte uns am besten aus der Verlegenheit ziehen. Wenn er nur schon da wäre! (man klopft) Herein!

Fünfter Auftritt.

Bern. Baron.

Bern. Ergebner Diener!

Baron. Ich bin Ihr Gehorsamster. Was steht zu Diensten? Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Bern. Mein Name ist Bern.

Baron. Ei das freut mich ja ausnehmend, daß ich so ganz unvermuthet zu dem Vergnügen komme, den Herrn persönlich kennen zu lernen. Sie werden wohl von mir gehört haben. Ich heiße Skarabäus.

Bern. Da muß ich ja vor allen Dingen um Verzeihung bitten, daß ich so frei gewesen bin, in Ihrer Abwesenheit Ihre Zimmer zu bewohnen; aber die Frau Gräfin —

Baron. O die Zimmer gehören ei-

gent

gentlich ihr, und ich habe sehr gern Platz gemacht. Ich bin zwar wieder eingezogen, da aber der Herr von Bern zurückgekommen sind, so will ich sogleich Anstalt treffen, daß Sie die Zimmer wieder in Besitz nehmen können. Ich werde mich schon zu behelfen wissen.

Bern. Ei behüte, was trauen Sie mir da für eine Unart zu. Ich will noch diese Nacht wieder fort. Ich bin nur zurückgekommen, um meinen Ueberrock zu holen, den ich heute früh hier zurücklassen mußte.

Baron. So viel ich weiß, hat sich von Ihren Kleidungsstücken oben in meinen Zimmern nichts vorgefunden.

Bern. Der Ueberrock wird vermuthlich noch dort im Kabinett hängen. Als ich abreisen wollte, war das Schloß abgeschnappt, und ich konnte nicht hinein. Erst in Schönwiese fiel mir ein, daß ich in einer Tasche des Ueberrocks eine Brieftasche mit mehrern

wich=

wichtigen Papieren hatte stecken lassen. Ich hätte meinen Bedienten hereinschicken können, aber ich entschloß mich selbst zu dem kleinen Motionsritt, denn meine Geschäfte waren schnell abgemacht, das Wetter hatte sich so hübsch aufgehellt, wir haben schönen Vollmond, ich wollte die Brieftasche nicht gern meinem Johann anvertrauen, und dann trieb mich auch so ein gewisses unbestimmtes Drängen.

Baron. Ja, ja, ich verstehe. Was man so ein je ne sais quoi nennt. Dergleichen kenn' ich aus alten Zeiten. Das kommt wohl vor, wenn ein Bräutigam sich eben von seiner Braut getrennt hat.

Bern. Ist die Frau Gräfin nicht zu Hause?

Baron. Im Hause ist sie wohl, aber im Hinterhause, in der Wohnung der Frau von Trümmer. Sie wird sogleich die Ehre

haben,

haben, sich Ihnen als Wahrheit zu präsentiren.

Bern. Als Wahrheit?

Baron. Zu Befehl. Nämlich maskirt.

Bern. Als maskirte Wahrheit? Wie soll ich das verstehen?

Baron. Es ist heute Abend zu Ehren des neuen Gouverneurs ein Maskenball, und da will die Gräfin hinfahren als so eine Art von allegorischer Wahrheitsgöttin, mit einem Spiegel und einem Auge und einer Sonne. Die Frau von Trümmer geht als Vestalin, und der Kammerherr wird als Harlekin die Gräfin führen. Das hat so eine sinnreiche Bedeutung, ich weiß nicht mehr recht, wie's herauskam, aber es war sehr hübsch und spitzfindig. Wenn der Herr von Bern hier geblieben und mitgegangen wären, hätten Sie können den Harlekin vorstellen.

Bern. Ich danke ergebenst.

Baron. Sonst kann ich Ihnen auch mit einer sehr schönen Maske dienen, von meiner eigenen Erfindung. Vor sieben Jahren war hier am Sylvesterabend ein großer Maskenball, da ging ich auch hin mit meinem Neveu, dem seligen Grafen. Wir waren beide als Raupen maskirt, und verwandelten uns nachher in Schmetterlinge. Der Graf war das occellatum oder das Nachtpfauenauge, und meine Wenigkeit der Machaon oder Schwalbenschwanz. Es nahm sich recht schön aus. Wenn ich dem Herrn von Bern mit dem Schwalbenschwanz aufwarten kann —

Bern. Sehr obligirt. Ich bin kein Freund vom Maskiren, weder im Spaß noch im Ernst. Sie sprachen ja vorhin von einem Kammerherrn, der die Gräfin führen würde.

Baron. Ja, der Kammerherr von Zunder. Kennen Sie ihn denn nicht?

Bern. Nicht persönlich.

Baron. Aber von Reputation?

Bern. Ja ganz recht, ich kenne seine Reputation.

Baron. Er ist heute erst aus dem Bade gekommen, sonst würden Sie ihn längst haben kennen lernen, denn er und die Frau von Trümmer sind denn so das tägliche Brod hier bei der Gräfin.

Bern. So?

Baron. Ja, schon seit vielen Jahren. Die Frau von Trümmer hat die Gräfin — mit der sie ein Herz und eine Seele ist — eigentlich in das große Weltleben eingeführt, für welches denn die chère nièce doch auch ganz geschaffen ist. Nun das werden der Herr von Bern gewiß gleich gefunden haben.

Bern. Ich? — O ja. Freilich, freilich.

Baron. Sie spielt alle Kartenspiele, als ob sie sie erfunden hätte, und es ist ihr kein Spiel zu hoch. Sie hat die neuesten Moden immer zuerst, und sie kleiden keine so gut, als sie. Neulich war sie ganz altdeutsch gekleidet, und da sah sie so schön aus, wie die Brunhilde in den Nibelungen. Es paßte nur nicht recht, daß sie in der altdeutschen Tracht so viel französisch sprach. Sie tanzt so schön wie die Mamsell Engel. Sie hat auch schon einmal in einem Ballet, was dem feindlichen Prinzen zu Ehren vor einigen Jahren hier privatim gegeben wurde, die Venus vorgestellt. Da war sie ganz so in fleischfarbenes Zeug eingenäht, und hatte nur so ein ganz leichtes dünnes Fähnchen drüber. Na wenn sie der Herr von Bern da gesehen hätten! Mir altem Mann lief bei dem Anblick der Mund voll Wasser, wie würd's Ihnen erst geworden seyn! Und dabei machte sie Sprünge — weiß es Gott —

so hoch. Und Komödie müssen Sie sie spielen sehen, das ist, als ob sie in ihrem Leben nichts anderes getrieben hätte. Vorigen Winter hatten die Herrschaften hier ein Liebhabertheater etablirt, wo ich auch die Ehre gehabt habe, mich zweimal zu produciren, einmal als ein Bandit im Abällino, und einmal als Schneider im Dorfbarbier. Da erinn're ich mich noch die Gräfin zum letztenmal in einer Rolle gesehen zu haben — ich weiß nicht mehr wie das Stück betitelt war — wo sie einen dummen Vetter Michel foppte. Das machte sie ganz unvergleichlich. Sie müssen sich einmal was von ihr vorspielen lassen.

Bern. Sie hat mir schon etwas vorgespielt.

Baron. Nun sehn Sie einmal. Der Herr von Bern sind wohl auch ein Freund von dergleichen Schalkhaftigkeiten? Ja, ja! Man sieht's Ihnen auch gleich an, daß Sie

ganz

ganz für die Gräfin passen. Mit dem seligen Grafen war das ein anderes Ding. Der liebte die große Welt nicht, und blieb gern zu Hause. Es war mit ihm und mit der Gräfin wie mit den Johanniswürmchen, wo das Weibchen auch stärker leuchtet als das Männchen. Da war's ihm denn ganz recht, wenn der Kammerherr, dessen Frau auch nicht unter die Leute kommt, die Gräfin in die Sozietäten begleitete, und die Gräfin — das muß ich ihr nachrühmen — war deun auch so artig, ihren Mann ganz ungestört machen zu lassen, was er nur Lust hatte. Das war doch sehr hübsch von ihr, nicht wahr?

Bern. O ja, ganz vortrefflich!

Baron. Der Graf hatte so einige Liebhabereien wie viele Menschen, und wie ich denn auch die meinige habe. Er war so ein Stück von einem Chemikus, und destillirte und präparirte allerlei specifica. Er verfertigte unter andern auch ganz vortreffliche

rothe

rothe und weiße Schminke, die jede Witterung, Schnee, Wind und Regen, und selbst einige inbrünstige Küsse aushält. Die Gräfin hat davon gewiß noch Vorrath auf ein ganzes Jahr, und sie consumirt doch manches Töpfchen. Nebenbei blies der Selige auch mit Passion auf dem Horn, und zwar immer cornu primo, der verstorbene Herr von Trümmer war denn sein secundarius. Ich sage Ihnen, die zwei Herren bliesen ganz kostbare Duos zusammen. Der Herr von Bern haben gewiß das Horn da drin im Kabinett hängen sehen, das hat die Gräfin dem Grafen noch kurz vor seinem Tode am ersten April zu seinem Geburtstag geschenkt. Sind Sie etwa auch ein Liebhaber von der Musik?

Bern. O ja. Nur nicht von Hörnern. (für sich) Ich bin wie aus den Wolken gefallen. (laut) Ob die Gräfin wohl bald wiederkommen wird?

Ba-

Baron. Ich sollte meinen, sie müßte gleich hier seyn. Es war von einer Whistpartie die Rede. Ich könnte wohl nach ihr schicken, denn meine Unterhaltung ist freilich nicht kapabel, den Herrn von Bern zu amüsiren.

Bern. O ich versichre Sie, Herr Baron, Ihre Unterhaltung ist mir sehr interessant gewesen. Ich wollte, ich hätte schon früher Ihre schätzbare Bekanntschaft gemacht.

Baron. Ja, wenn mich die Gräfin nicht auf's Land geschickt hätte, als sie durch Briefe von Ihnen und vom Herrn Justizrath erfuhr, daß Sie in die Stadt kommen würden —

Bern. Vom Justizrath? Von welchem Justizrath?

Baron. Nun vom Justizrath Müller. Sie werden ja wohl wissen, daß die Gräfin ihn sehr genau kennt?

Bern. Ja — ja — freilich weiß ich's. Als er hier advocirte, machte die Gräfin seine Bekanntschaft. Nicht wahr?

Baron. Ja, mein seliger Neveu brauchte ihn einmal zu seinem Mandatarius. Da kam er täglich in's Haus, und akkompagnirte damals die Gräfin fleißig mit der Violine. Er war ein großer Geiger, und ein ganz außerordentlicher Verehrer von der Gräfin, wie sie denn immer von allen Herren verehrt worden ist, die hier in's Haus gekommen sind. Alle Nationen haben ihr gehuldigt. Wie wir die Franzosen hier hatten, war sie unter der hohen Generalität immer oben auf, und so ist sie in der ganzen Stadt mit jeder Sorte von Einquartierung — und wir haben viele Sorten hier gehabt — immer am besten weggekommen. Nun und die allerneueste Einquartierung, ich meine den Herrn von Bern, hat sie denn doch auch richtig bezaubert.

Bern. Ja, sie hat so gut gezaubert, daß ich vor lauter Zauber ganz blind geworden bin. Hören Sie, lieber Herr Baron — (sieht sich um, sein Blick fällt auf die Kabinettsthüre) aber da steckt ja der Schlüssel in der Kabinetsthüre. Es ist der gewöhnliche, ich kenn' ihn am rothen Bändchen. Die Thüre war doch diesen Morgen verschlossen, und der Schlüssel sollte inwendig seyn.

Baron. (vertraulich und halb in's Ohr) Unter uns gesagt, mit dem Kabinett muß heute etwas vorgegangen seyn. Vermuthlich ein kleiner Scherz. Denn wie ich Nachmittags im Holzstall nach einer großen Spinne suchte, ging die Frau von Trümmer mit dem Kammerherrn über den Hof, und da hörte ich sie von dem Kabinett sprechen, und von einem Ritz in der Thüre, und dabei lachten sie ganz erschrecklich, und es war, als ob sie jemand auslachten.

Bern.

Bern. (für sich) Nun ich bin schön zum Narren gehabt worden. Das sind gute Geschichten.

Baron. (am Fenster) Da kommen die maskirten Herrschaften über den Hof.

Bern. Lieber Herr Baron, Sie müssen mir einen Gefallen thun.

Baron. Mit dem größten Vergnügen. Womit kann ich denn dienen?

Bern. Da heute schon einmal in dem Kabinett Versteckens gespielt worden ist, so möcht' ich's gern auch damit versuchen.

Baron. Ach ich verstehe. Sie wollen sich mit der Gräfin ein Späschen machen.

Bern. Ganz recht. Aber Sie müssen mich nicht eher verrathen, als bis ich selbst herauskomme.

Baron. Ei was denken Sie denn von mir? Ich bin ein großer Freund von

scherzhaften Sürprisen. Aber ich höre die Herrschaften, geschwind ins Kabinett.

Bern. Nun in's Himmelsnamen. Wurst wider Wurst. (ab in's Kabinett)

Sechster Auftritt.

Baron. Gräfin, als Wahrheit nach der obigen Angabe gekleidet. Fr. v. Trümmer als Vestalin. Der Kammerherr als Harlekin. Die Gräfin legt Spiegel und Maske auf die Toilette, dasselbe thun die beiden andern mit ihren Masken.

Fr. v. Trümmer. Ei sieh da, mein Freund Skarabäus. Bon soir, Sie schalkhafter Raupenjäger!

Kammerh. Willkommen in der Stadt. Haben Sie in Schellwitz gute Jagd gehabt?

Baron. O ja, sehr gute.

Fr. v. Trümmer. Gehn Sie mir mit Ihrer Jagd. Ja wenn Sie noch Hasen und Rebhühner brächten, das ließ ich mir gefallen, aber die garstigen Insekten!

Ba-

Baron. O erlauben Sie. Das Insektenreich bietet auch mehrere Eßbarkeiten dar. Zum Beispiel die mancherlei Krabben und Krebse, die Kammheuschrecken, die Termiten, die inländischen Ameisen, das Alkermes-Confekt, einige Sorten Spinnen, die manche Leute mit besonderem Appetit verspeisen, und die wie Krachmandeln schmekken sollen.

Fr. v. Trümmer. Fi donc! Mir wird ganz übel.

Baron. Ja, ja, ja! Ich weiß wohl, vor den Spinnen haben die Frau von Trümmer eine ganz besondere Aversion. Na warten Sie nur, ich werde mir nächstens so eine recht große, dicke, saftige Kreuzspinne einstecken, und wenn die Frau von Trümmer mich dann zum Besten haben —

Fr. v. Trümmer. Ja unterstehen Sie sich!

Gräfin. Onkelchen, heute müssen Sie sich schon mit der Trümmer vertragen, denn

wir haben Ihnen die Ehre zugedacht, auf dem Ball ihr Führer zu seyn.

Kammerh. Sie sollen den Präsidenten vertreten. Er hat heute bei dem diner, das von der Stadt zu Ehren des neuen Gouverneurs gegeben worden ist, so fleißig auf das Wohl der hohen Verbündeten getrunken, daß er ganz außer Stande ist, diesen Abend die Pflichten seines Cicisbeats zu erfüllen.

Fr. v. Trümmer. Ja, ich habe den Vorschlag der Gräfin angenommen, und acceptire Sie zum Führer.

Baron. Es ist mir eine große Ehre; aber wie soll ich mich denn maskiren? Soll ich etwa meine Schwalbenschwanzmaske —

Fr. v. Trümmer. Warum nicht gar!

Gräfin. Nein, lieber Onkel. Sie ziehen den Domino meines verstorbenen Mannes an. Er liegt mit dem Hut und der Larve im Kabinett in dem großen braunen

Kleiderschrank. Ich will die Sachen nur bald holen, damit wir sehen, ob sie Ihnen auch passen.

Baron. Wenn Sie erlauben, so hole ich sie selbst. (nimmt das Licht und geht)

Fr. v. Trümmer. 's ist doch ein rechter guter alter Narr der Baron.

Gräfin. O ja, so ein Mittelding von Sekretär, maitre d'hotel, Kammerdiener und chapeau d'honneur ist gar nicht übel. Er hat mir ordentlich gefehlt, als ich ihn fortgeschickt hatte, damit seine alberne Schwatzhaftigkeit mich bei dem Cousin nicht compromittiren sollte. Aber wir wollen doch anfangen zu spielen. Wir haben noch einige Stunden bis zur Essenszeit, und ich sehne mich recht nach einer Whistpartie, denn so lange der Cousin hier war, hab' ich nichts gespielt als grande patience.

Kammerh. Es fehlt aber am vierten Mann, da der Präsident nicht kommt.

Grä-

Gräfin. Wir spielen en trois mit dem Strohmann. Kommen Sie, Kammerherr; Franz ist nach Wein gegangen, wir wollen den Tisch selbst arrangiren. (sie thun es während folgenden Reden. Der Baron kommt aus dem Kabinett, auf dem Arm einen Domino, in der Hand eine weiße Dominolarve und einen Hut mit Federn)

Fr. v. Trümmer. Nun, mein vielgeliebter Skarabäus, probiren Sie den Domino.

Baron. Jetzt schon?

Fr. v. Trümmer. Warum nicht? Wir sind ja auch schon maskirt, und ich muß sehen, wie Sie sich en masque ausnehmen, und ob ich's wagen kann, Ihnen den Arm zu geben. Geschwind, ziehen Sie an! Machen Sie nur keine Umstände. (sie hilft ihm den Domino anziehen) So! — Nun müssen Sie aber auch den Hut aufsetzen.

Baron. Im Zimmer?

Fr. v. Trümmer. Ohne Umstände. Das ist Maskenfreiheit und ich muß Sie in vollem Kostüme sehen. (sie setzt ihm den Hut auf) So! — Nun müssen Sie aber auch versuchen, einen andern Gang, als Ihren gewöhnlichen, anzunehmen, denn an Ihrem Getrippel erkennt man Sie sonst gleich, und wir wollen im strengsten Incognito seyn. Probiren Sie einmal, gehn Sie mal auf und ab wie ein ordentlicher Mensch.

Baron. Soll ich etwa so watscheln wie der Präsident? (watschelt hin und her. Gräfin und Kammerherr lachen.)

Fr. v. Trümmer. Sie sind ein maliziöser Schäker!

Gräfin. (die Karten präsentirend) Zieh, liebe Trümmer! — Herr Kammerherr! — (sich selbst die Karten präsentirend) Frau Gräfin! — Ich habe das As, ich spiele also mit dem Strohmann.

Fr. v. Trümmer. Wißt Ihr was,

Baron. Das ist recht lustig ausgedacht. Aber wenn nur nicht die Frau von Trümmer —

Bern. Mein Gott! ich bin ja Ihr Alliirter auf Schutz und Trutz. (will den Domino, den der Baron ausgezogen hat, anziehn, und kann nicht recht damit fertig werden)

Baron. Erlauben Sie, ich werde Ihnen helfen. (thut es)

Bern. (sich umsehend) Es kommt doch niemand? Es war mir, als hört' ich jemand dort an der Thüre. (deutet auf die Mittelthüre links)

Baron. Es wird vielleicht das Fräulein gewesen seyn.

Bern. Das Fräulein? Das Fräulein Emilie? Ist sie denn in der Stadt? Ist sie nicht mehr draußen wo der — alte Schnüffler immer hinkommt?

Baron. Also wissen Sie auch schon von der Geschichte? Ach da könnten Sie

der

der armen Kleinen einen rechten Dienst leisten. Sie werden wissen, daß sie den Schnüffler durchaus nicht nehmen will.

Bern. Was? Sie will ihn nicht nehmen?

Baron. Bewahre! Sie sträubt sich mit aller Gewalt dagegen, und die Gräfin verlangt von mir, daß ich sie zwingen soll. Wenn Sie nun dem guten Kinde beistünden —

Bern. Ich will ihr beistehen, aber sie muß mich heirathen.

Baron. Das Fräulein soll Sie heirathen?

Bern. (möglichst schnell) Ja, Herr Baron, das soll sie. Ich wundre mich nicht, daß Sie sich wundern, aber ich werde Ihnen nachher Alles erklären, wie's zusammenhängt. Mit mir und der Gräfin ist's aus, rein aus. Seyn Sie so gütig und gehn Sie zum Fräulein. Sie sind ihr Vormund

und

und also der beste Freiwerber. Sie sind ein lieber, guter, braver, wackrer Mann, und ich weiß gewiß, Sie geben zu meiner Heirath mit der lieben Emilie Ihre Einwilligung. Sagen Sie ihr, ich ließe sie recht schön bitten, sie sollte doch meine Frau werden, ich wollte sie auch gewiß recht glücklich machen, und wollte sie lieb haben bis in alle Ewigkeit. Und damit sie nicht etwa glaubt, ich wollte sie jetzt nur haben, weil's mit der Gräfin vorbei ist, so seyn Sie so gütig und bringen Sie ihr hier den Brief, der auch in der Brieftasche lag, die ich zu meinem großen Glück hier vergessen hatte. Ich wollte ihn an den Spitzbuben, den Justizrath, abschicken, da kann sie lesen, wie sehr sie mir gleich beim ersten Anblick gefallen hat.

Baron. Aber bester Herr von Bern, ich begreife gar nicht —

Bern. (schnell, wie oben) Sie sollen Alles

les begreifen, es soll Ihnen Alles klar werden, aber jetzt gehen Sie nur vor allen Dingen zum Fräulein. Wenn sie mich will — und Gott geb's, daß sie mich will — dann ziehn Sie mit uns nach Walldorf und leben und sterben bei uns. Der selige Onkel hat eine ganz prächtige Sammlung von ostindischen und surinamischen Schmetterlingen hinterlassen, die schenke ich Ihnen, und eh' Sie alle Käfer und Raupen fangen, die in Walldorf sind, können Sie noch einmal so alt werden wie Methusalem, und nicht wahr, — wenn sich das Fräulein sträubt, Sie reden ihr zu —

Baron. Ach ich glaube, das Zureden wird gar nicht nöthig seyn. Wenn ich nur begreifen könnte —

Bern. Ich höre das Maskengesindel. Gehn Sie, lieber Baron, gehn Sie, thun Sie mir die einzige Freundschaft, und machen Sie, daß Sie fortkommen. (schiebt den Baron fort)

Baron. Ich bin so konfus, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. (ab)

Bern. Wart, Ihr sollt Euch über den Strohmann wundern. (maskirt und setzt sich)

Achter Auftritt.

Bern. Gräfin. Frau von Trümmer. Kammerherr.

Fr. v. Trümmer. Da sitzt er wahrhaftig und rührt sich nicht. Bravo, Barönchen, Ihre Folgsamkeit ist lobenswerth.

Gräfin. Du könntest ihn wohl zur Belohnung dieser Folgsamkeit erlösen.

Fr. v. Trümmer. Nein, nein! Einen Robber hindurch muß er aushalten. Ich habe mir längst gewünscht, bei dem Whist en trois einmal einen wirklich personificirten Strohmann vor mir zu haben, und der Baron paßt zu der Rolle vortrefflich.

Kammerh. Noch besser würde es passen, wenn der zärtliche Bräutigam unserer schönen Freundin ihr als Strohmann gegenüber säße, und sie mit ihm spielte. Das gäbe Stoff zu Wortspielen und Epigrammen.

Fr.

Fr. v. Trümmer. Wo mag der gute Junge jetzt seyn?

Kammerh. Unter Bauern, wo er hingehört. Ich bin recht froh, daß er nicht hier ist und uns den Abend verdirbt.

Gräfin. Wer weiß, ob er nicht heimlich zurückgekehrt ist, um mich auf dem bal masqué zu überraschen.

Kammerh. Als Pumpernickel oder Feldkümmel müßte er sich recht gut ausnehmen, und Sie könnten ihm dann in Ihrem Maskencharakter einen Vers präsentiren, etwa folgenden:

Laß deine Maske nur zu Haus,
Auch unmaskirt lacht man dich aus.

Gräfin. Das inpromtu ist nicht übel.

Fr. v. Trümmer. Formir' ihn nur recht nach deinem Sinn, daß er so hübsch nachgiebig wird, als der selige Gatte.

Kammerh. Und eben so wenig eifersüchtig, das bitte ich mir ganz besonders aus.

Fr. v. Trümmer. So etwas müßte eigentlich im Ehekontrakt förmlich ausgemacht werden. Nun der Justizrath wird die Bedin-

gungen schon zu deiner Zufriedenheit einrichten. Und er soll ja auf etwanige Scheidung denken, denn man kann doch nicht wissen, was vorkommt.

Gräfin. Ich werde mich bemühen, Ihre beiderseitigen Lehren und Wünsche möglichst zu beachten. Nun dächte ich aber, wir hätten heute genug von meinem Auserkohrnen geschwatzt. Man muß auch den interessantesten Gegenstand in der Conversation nicht ganz erschöpfen. Darum wollen wir endlich einmal anfangen zu spielen. Ich dächte, wir spielten unser gewöhnliches kleines freundschaftliches Spiel, das point zu einem Thaler, den Robber à onze mit großem und kleinem Schlemm und mit Rest. Wollen wir auf den Robber noch einen Dukaten pariren, Kammerherr? denn ich habe heute eigentlich ganz besondere Lust, gros jeu zu spielen.

Kammerh. Ich spiele gegen Sie, so hoch Sie nur wollen, denn Sie müssen heut nothwendig Unglück im Spiele haben, da Ihnen in der Liebe ein so großes Glück zu Theil geworden ist.

Gräfin. Aber, liebe Trümmer, ehe wir

Platz nehmen und ich mich dem Baron gegenübersetze, muß er die Larve abnehmen. Er sieht mir mit dem weißen Todtengesicht und dem Domino meines verstorbenen Mannes gar zu geistermäßig aus. Es wird mir ganz unheimlich, wenn ich die starre, unbewegliche Gestalt ansehe.

Fr. v. Trümmer. Rührt sich dein Gewissen, du furchtsame Seele? Glaube mir, unsre selig verstorbenen Ehegemahle haben sich im Leben viel zu sehr vor uns gefürchtet, als daß wir uns nach ihrem Tode vor ihnen fürchten sollten. Indeß demaskiren Sie sich nur, Baron, damit die Gräfin sich an Ihrer unschuldigen Physiognomie von ihrer Geisterfurcht erholt. Nun so rühren Sie sich doch! Nehmen Sie doch die Maske ab, Baron! Ich glaube wahrhaftig, er ist eingeschlafen. (ihm in die Ohren) Baron Skarabäus!

Kammerh. und Gräfin. (rufen lachend mit) Baron! Baron! Hören Sie nicht, Baron!

Letzter Auftritt.

Vorige. Baron.

Baron. (der bei dem Rufen eingetreten ist, und auf einmal mitten unter den Rufenden steht) Da bin ich schon. Was steht denn zu Diensten? (Gruppe des Erstaunens)

Fr. v. Trümmer. Welche Erscheinung!

Kammerh. Skarabäus in duplo!

Gräfin. Was ist das? Wer ist die Maske?

Bern. (aufstehend und die Larve abnehmend) Die Maske bin ich. Gehorsamer Diener! (zieht den Domino aus. Pause)

Gräfin. (faßt sich zuerst. Erzwungen lächelnd) Ei das ist ja eine recht lustige Ueberraschung.

Fr. v. Trümmer. (erzwungen freundlich) Es ist uns sehr angenehm —

Kammerh. (eben so) Wir sind sehr erfreut —

Bern.

Bern. Ich bin auch sehr erfreut, das versichere ich Sie, besonders wenn der Baron mir gute Nachricht bringt. Nun, lieber Baron, wie steht's mit dem Fräulein?

Baron. Ich denke recht wie Sie wünschen. Das gute Kind war ganz ausnehmend vergnügt über den Brief, den Sie ihr geschickt haben, und über den Antrag, den ich ganz ordentlich ausgerichtet habe. Ich konnte zwar ihre bestimmte Antwort nicht abwarten, da die Herrschaften hier mich riefen, aber wenn der Herr von Bern sich nur selbst zu der Kleinen bemühen wollen, so wird die Sache gar keine Schwierigkeiten haben.

Bern. Gott sey Dank! Ach, lieber Herr Baron, was bin ich Ihnen für Dank schuldig. Sie haben mir eigentlich die Augen geöffnet und den Staar gestochen, der mich ganz blind gemacht hat.

Baron. Ich bitte recht sehr. Ich weiß gar nicht, was der Herr von Bern mit dem Staar zu meinen belieben.

Gräfin. Mein lieber Bräutigam —!

Bern. Zu viel Ehre! Ich bin ihrer nicht würdig. Ich will dem ehrlichen Herrn Justizrath die Mühe ersparen, und die Scheidung lieber vor der Hochzeit abmachen. Zum Strohmann taug' ich nicht, und ich liebe zwar die Wahrheit, aber nicht in Gesellschaft der Narrheit und ohne Maske. So hoff' ich sie in Fräulein Emilien zu finden, von der ich mir jetzt ein ehrliches Jawort holen will. Uebrigens hab' ich die Ehre, der Frau Wahrheit, der keuschen Vestalin und dem witzigen Herrn Hanswurst recht viel Vergnügen auf der Maskerade zu wünschen, aber nehmen Sie sich in Acht, daß Ihnen nicht vielleicht der bewußte Pumpernickel zuruft:

Laßt Eure Masken doch zu Haus,
Auch unmaskirt lacht man Euch aus.

Und ich denke, wer zuletzt lacht, lacht am besten. Gehorsamer Diener. (ab)

Fr. v. Trümmer. (zum Kammerherrn) Gehn Sie ihm nach, schlagen Sie sich mit ihm.

Kammerh. Mein Gott, womit denn? ich habe ja nur hier die Pritsche.

Gräfin. Ich bin gräßlich düpirt! Der Schreck ist mir in alle Glieder gefahren.

Baron. Befehlen die chère nièce etwas von meinem nervenstärkenden Ameisenspiritus?

Gräfin. Gehn Sie zu Ihren Insekten! Was hier eigentlich alles vorgefallen ist, weiß ich zwar nicht, so viel ist aber gewiß, daß ich Ihrer Albernheit diese abscheuliche Katastrophe zu danken habe. (ab in ihr Schlafzimmer)

Kammerh. Sie sind an dem ganzen Unglück Schuld. (der Gräfin nach)

Fr. v. Trümmer. Sie müssen aufgespießt werden wie ein Maikäfer! (nach)

Baron. Da laufen sie alle fort, und hunzen mich noch herunter, ich weiß nicht

warum,

warum, und Keiner giebt mir eine Erklärung über die Geschichte, aus der ich doch gar nicht klug werden kann. (zum Parterre) Seyn Sie doch so gütig, meine Herren, und sagen Sie mir, wie's eigentlich damit zusammenhängt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schall, Carl,

Die unterbrochene Whistpartie, oder der Strohmann Ein Lustspiel in 2 Aufzü
gen

Breslau 1817

P.o.germ. 1254 eb#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118296-4